

## ZEITGEDANKEN

### Auf der Suche nach der verlorenen Zeit

führt Marcel Proust sich und die ihn lesen zur Erfahrung, dass wenigstens im Erinnern der Augenblick plötzlich Dauer bekommt, dass die erinnerte Zeit still zu stehen scheint und mit der Gegenwart der Lesenden zu einem kleinen Zeitkosmos verschmilzt, in dem sich Schöpferisches zu regen beginnt.

So zum Beispiel begann dieses Jahrhundert literarisch. Und mit dem Ulysses von James Joyce, der vielhundertseitig einen einzigen Tag erzählt, so dass auch ein geübter Leser zumindest eine Woche braucht, um diesen einen Tag nach zu erleben. In der Philosophie Henri Bergsons, dessen letztes großes Werk »Denken und schöpferisches Werden« 1934 erschien, findet diese Perspektive ihre Deutung »Die wahre schöpferische Zeit des geistigen und seelischen Geschehens ist eine Zeit, die nie den Zusammenhang mit sich selbst verliert, wo Vergangenheit sich in kontinuierlicher Durchdringung mit der Gegenwart erhält und je nach der Spannweite des Bewusstseins, die nie zu der diskontinuierlichen Augenblicklichkeit eines bloßen Zeitpunktes zusammenschrumpfen kann, einen mehr oder weniger großen Teil der Vergangenheit in die Zukunft entfalten lässt. Nur in dieser Dauer ist Gedächtnis möglich und zugleich selbstverständlich und braucht nicht besonders erklärt zu werden.

Gedächtnis - Eingedenken: Da sind wir bei Walter Benjamin angelangt, der auf andere Weise dem und den in der Geschichte verloren Gegangenen im Eingedenken jene Pforte offen halten wollte, »durch die der Messias in die Geschichte eintritt.«

»1000« Jahre später haben sich dann Dichter wie Paul Celan und Nelly Sachs, Autoren wie Peter Szondi und Jean Amery an all den zu erinnernden Toden zu Tode erinnert.

### Tempus Zeit Tempo

Was ist unser Sinn für die Zeit? Das Erinnern? Das Atmen? Das Hoffen? Die Uhr?

Irgendwann in den Siebziger Jahren tauchten in der Literatur jene ominösen grauen Herren auf, die den Menschen Zeitsparkonten anboten. Da ließ sich eine Menge Zeit finden, die einzusparen wäre: Weniger schlafen, kürzer essen, seltener lieben »Der Spiegel« rechnete vor kurzem vor, dass wenn wir auf den »kleinen Tod« verzichten würden, wir immerhin fast eine Stunde Lebenszeit gewinnen könnten...: Also wenn wir nur auf all die funktionslos verbrachte Zeit. verzichten würden, so die grauen Herren, wäre bald ein hübsches Zeitpösterchen angespart. Nur hatte anscheinend niemand *mehr* Zeit durch all die Ersparnisse, im Gegenteil die Zeitsparenden wurden ihrerseits nun ganz grau und leblos so berichtet Michael Ende in seinem Roman „Momo“. Der nimmt dann, wie es Märchen so wollen, doch noch ein gutes Ende. Und wir fragen uns, was wir denn nur unter Zeit verstehen; dass wir überhaupt glauben können, sie ließe sich irgendwie einsparen.

In den germanisch-romanischen Ländern, also allen jenen, die für die Zeit Worte wie »temp«, »time«, »tide«, »tempo« und eben auch »Zeit« kennen, macht schon die Etymologie deutlich, was wir von der Zeit wissen:

Sie ist etwas Ein und Abgeteiltes, etwas Zerschnittenes. Uns ist die Zeit ein Maß, und also etwas Messbares. Das wissen auch unsere »Zeitwörter«, die fünf, und im Griechischen und im Sanskrit sogar sechs, Zeiten kennen: Ich war gewesen, ich bin gewesen, ich war, ich bin, ich werde, nun ja und: ich werde dereinst gewesen sein. « So ist die Zeit uns eine Aneinanderreihung von Zeitpunkten, Augenblicken, die durchaus unverbunden stehen können: Was geht mich das Gestern an, ich lebe heute, und nach mir die Sintflut. Und deswegen: Tempo, voran, neue unberührte Zeitabschnitte gesucht, nachdem auf der Erde sonst schon nicht Unberührtes sich mehr findet, bleibt, aber Tempo, als letzte Herausforderung die Zeit, in immer kleinere Einheiten zerlegt, in Milli- und Nanosekunden (Die neuen Speicherbausteine im PC brauchen immer noch 6 Nanosekunden, um neuen Inhalt aufzunehmen ...).

## Kairos

Das ist ein kleiner Gott, auf Zehen laufend, mit Flügeln an den Füßen, ein Messer in der Hand und auf dem Kopf vorn ein Schopf und hinten Glatze. So ließe sich die Gelegenheit beim Schopfe packen, schaute man ihr nur ins Gesicht.

Kairos - **καιρος** - ist ein zentrales Ereigniswort des Neuen Testaments: **το πληρομα του χρονου**: Die Fülle der Zeit, oder anders übersetzt, da auch **χρονος** das Zeitmaß meint: Die Situation, in der das Maß der Zeit voll ist, weil so viel an Vergangenheit sich ereignet, dass Zukunft mit ins Spiel kommt; Während der griechische Begriff ursprünglich die günstige und einzige Gelegenheit meint, spiegelt sich im neutestamentlichen Kairos ein anderes Umgehen mit Zeit. Das dort kristallisierte Zeitempfinden hat mit dem kulturellen Kontext zu tun, aus dem es stammt, und das ist der jüdisch semitische.

Nun kennt das Hebräische kein Wort für das Abstraktum Zeit. Es gibt nur ein Wort für den erfüllten Augenblick - der entspräche dem neu gefüllten »Kairos« - und ein Wort für die Dauer in der Vergangenheit oder der Zukunft (bisweilen mit »Ewigkeit« übersetzt). Und die hebräischen Verben sind keine Zeitwörter, sie kennen keine Zeiten, sie sind Handlungswörter, die vom Standpunkt des Handelnden aus eine Handlung als abgeschlossen oder unabgeschlossen beschreiben. Natürlich lässt sich auch im Hebräischen von Gestern und Heute und Morgen sprechen. Aber wenn ich vom Morgen spreche, gerät das Morgen ins Heute und befragt es daraufhin, was heute vom Morgen schon da ist. Und wenn ich vom Gestern spreche, dann mischt sich das Gestern ins Heute und ist nicht mehr nicht und nicht mehr einfach vorbei.

Unter dieser Zeitperspektive wird einiges verständlich: z. B. warum im »Tut dies zu meinem Gedächtnis« tatsächlich Gegenwart sich ereignet, zum Beispiel, warum junge Deutsche, die Jahre 33 bis 45 längst vorbei wähnen. Und wenn junge Israelis auch miteinander über die Shoah sprechen, sie ihnen erschreckend nah rückt. Auch: Warum ein Volk und eine Religion, die allenthalben der Verfolgung und Zerstreung ausgesetzt waren, Identität behalten konnten: Das Zeitempfinden schlägt in der erzählten, der erinnerten und verheißenen Zeit, die immer Gegenwart ist; um in ein Bewusstsein von Geschichte, die dem Rhythmus des Atems gehorcht und nicht mythologischer Zyklus ist und nicht moderne Linearität hat.

Übrigens ist Bergsons Begriff der Dauer diesem Zeitverständnis überaus nah.

## Erzählte Zeit

Das Erzählen ist in die Zeit gewendeter »Wohnungs- und Städtebau«. »Es trägt uns wie die See den Seemann. Nichts wird sicherer durch sie. Nur er selbst« (Sten Nadolny).

Lange hat der Zyklus von Sonnenauf- und untergang das Leben der Menschen bestimmt. Dann kamen die Glocken; die den Tag einteilten, an den Tages- und damit an den Lebenszeiten orientiert, schließlich kamen die Kirchturmuhren und der stündliche Glockenschlag.

Immerhin wusste man, woher die Zeit kam: »Zeit ist Gnade« ist auf einer dieser Kirchturmuhren statt der Stundenziffern zu lesen. Und als die Zeit noch Gnade war, gab man sie bisweilen gern weiter: Es war einmal ... im Traum, im Märchen, im Leben. So entstand Tradition. So behauste man sich in der Zeit angesichts ihres oftmals ungewiss raschen Endes. Aber es stimmt ja nicht: Nicht die Zeit geht zu Ende, es ist das Leben, ich bin es, der zu Ende geht: Erzählte Zeit ist Eingedenken. gleichgültig ob sie als Märchen erzählt wird, die ja voller Erfahrungen stecken und damit voller Menschenleben, oder als Schwänke und Witze, die ja oftmals eine Kritik der bösen Umstände und ein Anflug von Verheißung sind, oder als eigene Erinnerungen, die ja, zu Wort gebracht, dafür sorgen, dass ich nicht verloren gehe in der Zeit und dass Dauer geschieht als Kontinuum dessen, was war, und dessen, was sein wird. Erinnern und Hoffen, das sind die Engel, die die Menschen durch die Zeit geleitet haben, und ihr Weg war das Erzählen: nicht immer mit großen Worten und selten poetisch, aber da, als steter Fluss, aus dem sich noch immer viele unserer heutigen Geschichten und Romane speisen.

Dazu fehlt angesichts der Stechuhren, der durch Atomschwingungen und Digitalziffern zerstückelten Zeit und der alltäglichen Terminplanung die Gelegenheit. Die grauen Herren grüßen von weitem, zynisch grinsend.

### **Verlorene Zeit - verlorene Menschen**

Es hat das Jahrhundert viel Tode hervorgebracht. Und wenn man so will, war dies Jahrhundert im doppelten Sinne ein Jahrhundert der Zeitvernichtung.

Unsere Sprache hält das Wort »Unzeit« bereit. Wer zur Unzeit stirbt, der hat die Fülle seiner Zeit nicht erreicht, dem ist sein Kairos verloren gegangen. Und nun die Toten der Kriege nur dieses Jahrhunderts, die Toten der Shoah, die Toten der Genozide von Armenien bis Jugoslawien, die Toten der Lager, die Toten der Verkehrsunfälle und Suizide, die Toten des Hungers und der Gewalt ... es ließe sich das wie eine Litanei fortschreiben, und immer wäre ein »erbarme dich« hinterher zu rufen, weil doch Zeit Gnade sein soll, eben: erfüllte Zeit.

Das konnte Proust noch nicht wissen, als er mit der Recherche begann, wie viel verlorene Zeit dieses Jahrhundert mit sich führen sollte. Und wenn wir uns heute, am Ende dieses Jahrhunderts, am Anfang eines neuen, auf die Suche nach der verlorenen Zeit machen, dann begegnen wir Menschen, die von Bildern und aus Filmen uns großäugig anschauen, dann begegnen wir bisweilen auch nur noch Zahlen, namenlosen Gräbern und Bergen von Brillen und Haaren, Schuhen und Kleidung: Geronnener Ausdruck verlorener Zeit. - Das auch war dieses Jahrhundert.

Wer sich dieser Verlorenen annimmt, das ist wohl zuerst die Kunst, die Literatur. Dort finden sich ihre Spuren allenthalben. Aber die Literatur weiß keine Worte der Rettung. Und wir Christen - so ist mein Eindruck - wir scheuen bisweilen die Suche nach der verlorenen Zeit und den verlorenen Menschen. Und deshalb auch wissen wir keine Worte des Trostes mehr.

Wer aber in der ‚Zeit lebt, braucht Trost darüber, dass er mit der Zeit vergeht.

### **Zeitsinn**

Die Uhr und der Terminkalender sind nicht Bestandteil des Menschen. Erinnern, Erleben und Hoffen wohl. Wenn wir immer aufs Neue den Kairos sichten wollen, dann müssen wir Erinnern und Hoffen zusammenbinden.

Erinnerungsloses Hoffen führt in blinde Fortschrittgläubigkeit. Hoffungsloses Erinnern in die Depression. Und ist es nicht unsere Aufgabe, Auskunft zu geben über den Grund unserer Hoffnung (1 Petr 3,15)?

Ein mit dem und den Untergegangenen hoffendes Eingedenken vermag vielleicht die Zeit zu öffnen im Sinne einer Zukunft, einer Zeit also, die uns zukommt und in der Rettung auf uns zu kommt. So mag uns das Erleben der Gegenwart dann auch zur Wahrnehmung des Kairos führen, immer wieder. »Wir haben die Hoffnung um der Hoffungslosen willen.« (Walter Benjamin)

### **Bernsteinworte**

Die Literatur, das Gedicht, das Kunstwerk - sie gehen mit dem Erinnerten um wie der Bernstein mit der Fliege. Sie fangen es ein und konservieren es und machen es sichtbar für Jahrtausende. Aber sie retten es nicht. Die Fliege bleibt tot, der Mord wirkt wie eingefroren, es bleiben Augenblicke die herangezoomt werden. Und wir stehen erschreckt oder erfreut davor, wir...

Wir sind die, die den Bernstein auflösen können. Wir sind die, die zwar nicht Auferstehung schaffen, aber im Leben bewahren können, was verloren zu gehen droht. Die Betrachter des Bernsteins, die Leser der Gedichte, die Zuschauer der Kunst, wir können, was gefangen ist, lösen.

Wir können nicht retten. Das kann nur, wer größer ist als die Zeit. Das kann nur der ganz Andere.

Aber wir können seinen Weg offen halten. Nach Verstehen suchen, Träumen. Hoffen. Handeln. Ja! Und glauben. Glauben, dass jenseits der Zeit Rettung ist.

## DIE »ZEIT« IN GEDICHTEN

Der Herbst ist die Zeit der Ernte. In den geernteten Früchten ruht schon das Leben der zukünftigen Jahre. Wenn jedoch der Herbst ein schicksalsschweres Wort wird, wenn seine Blätter, die Biographie eines entronnenen Lebens enthalten, dann wird der Herbst zur drängenden Zeit. Das ist der Fall, in Paul Celans folgendem Gedicht »Corona«. Und wenn sich das drängende Schicksal, das auf Erlösung aus ist, verbindet mit der Erfahrung Zukunft einfordernder Liebe, dann scheint es nicht unmöglich, Heimat herzustellen, dann ist Kairos. »Es ist Zeit.«

### CORONA

Aus der Hand frißt der Herbst mir sein Blatt: wir' sind Freunde.'  
Wir schälen die Zeit aus den, Nüssen und lehren sie gehn:  
die Zeit kehrt zurück in die Schale.

Im Spiegel ist Sonntag,  
im Traum wird geschlafen,  
der Mund redet wahr.

Mein Aug steigt hinab zum Geschlecht der Geliebten:  
wir sehen uns an,  
wir sagen uns Dunkles,  
wir lieben einander wie ,Mohn und Gedächtnis,  
wir schlafen wie Wein in den Muscheln,  
wie das Meer im Blutstrahl des Mondes.

Wir stehen umschlungen im Fenster,  
sie sehen uns zu von der Straße:

er ist Zeit, daß, man weiß!  
Es ist Zeit,, daß der Stein sich zu blühen bequemt,  
daß der Unrast ein Herz schlägt.  
Es ist Zeit, daß es Zeit wird.

Es ist Zeit.

*Paul Celan*

Jahre später antwortet, Ingeborg Bachmann auf dieses Gedicht Paul Celans. Was bei Celan »Kairos« ist, wird bei Bachmann »gestundete Zeit«. Wo in »Corona« die Liebe ein Moment des Hoffens und ,der Zukunftshaltigkeit ist, ist sie bei Bachmann nur Aufschub. Und erwartet werden »härtere Tage«; Schweigen, Sterben, Abschied. Die Zeit scheint ihr Versprechen nicht einzuhalten

### DIE GESTUNDETE ZEIT

Es kommen härtere Tage.  
Die auf Widerruf gestundete Zeit  
wird sichtbar am Horizont.  
Bald mußt du den Schuh schnüren

und die Hunde zurückjagen in die Marschhöfe.  
 Denn die Eingeweide der Fische  
 sind kalt geworden im Wind.  
 Ärmlich brennt das Licht der Lupinen.  
 Dein Blick spurt im Nebel:  
 die auf Widerruf gestundete Zeit  
 wird sichtbar am Horizont.

Drüben versinkt dir die Geliebte im Sand,  
 er steigt um ,ihr wehendes Haar,  
 er fällt ihr ins Wort,  
 er befiehlt ihr zu schweigen,  
 er findet sie sterblich  
 und willig dem Abschied  
 nach jeder Umarmung.

Sieh dich nicht um.  
 Schnür deinen Schuh,  
 Jag die Hunde zurück.  
 Wirf die Fische ins Meer.  
 Lösch die Lupinen!

Es kommen härtere Tage.

*Ingeborg Bachmann*

Die drängende Zeit und die fliehende Zeit, die zugemessene Zeit und die unerschöpfliche Dauer des Erlebens, beides, aufeinander bezogen, findet sich in der Philosophie Henri Bergsons:

*Wenn wir in der Umgangssprache von Zeit reden, denken wir für gewöhnlich an das Maß der Dauer und nicht an die Dauer selbst. Aber man fühlt und erlebt diese Dauer, die die Wissenschaft eliminiert, die so schwierig zu erfassen und auszudrücken ist. ,Sollen wir nicht einmal untersuchen, was sie wirklich ist? ,Wie würde sie einem Bewußtsein erscheinen, das sie nur erleben wollte, ohne sie zu messen?, das sie erfassen würde, ohne sie zu fixieren, das sich selbst schließlich als Objekt nähme, und das, Zuschauer und Akteur, spontan und reflektierend zugleich, die fixierende Aufmerksamkeit und die fliehende Zeit verschmelzen lassen würde?*

*Henri Bergson*

Marie Luise Kaschnitz weiß die zwei Umgehensformen mit der Zeit, die Form des Messens und die Form des Erlebens, im Gedicht aufeinander zu beziehen:

### **DATEN**

Diese präzisen Geräte  
 Deine Daten' und meine  
 Mechanisch gespeichert

Zukunft ausgerechnet  
 Von tickenden stummen  
 Maschinengehirnen

Und noch immer der ‚Brunnen  
 Der Stein der nicht aufschlägt  
 Auf den wir horchen  
 Der  
 Nicht aufschlägt.

*Marie Luise Kaschnitz*

Der »Strohkönig Tod« ist's, der Zeit zur verlorenen Zeit macht. ‚Am Ende eines Jahrhunderts,‘ das auch ein Jahrhundert des Tods heißen könnte, wie sollen ‚wir da nicht all das Verlorene in den Blick nehmen und unsere Erinnerung damit füllen, nicht jedoch mit gemessener Zeit, sondern mit den Leben, die in dieser Zeit keine Zeit bekamen, die zur Unzeit wurden und vor ihrer Zeit endeten.

Wenn wir in dieser Weise zu erinnern beginnen, dann geht's jedoch darum, diese Erinnerungen mitzunehmen in das Hoffen auf eine Zukunft, in der »Frühling« auf uns wartet. Dann gilt's vor dem Hintergrund erinnerten Leidens wahrnehmungsfähig zu werden für das, was »knospt« und Blüte verspricht. Sonst führt uns das Erinnern in die Resignation.

### **VERLORENE ZEIT**

Eine Kerze herabbrennen sehen  
 Bis sie von selber auslöscht  
 Bis im teigigen Wachsfluß  
 Ihr Dorn erstarrt

Eine Rose einschrumpfen sehen  
 Braunblättrige bepert  
 Vom kalten Schweiß November  
 Und, die junge Krebskranke die  
 Eben noch blühte  
 Und, hängt jetzt ein Vogelskelett  
 In den Armen der Nonne

Schwarzer Kalender  
 O wieviel Zeit vertan  
 Frühlinge übergangen  
 Knospen geringgeschätzt

Wieviel kostbare Zeit vertan  
 An den Strohkönig Tod.

*Marie Luise Kaschnitz*

Manchmal ist es gut, sich daran zu erinnern, wie Kinder mit der Zeit umgehen, wie wir als Kinder Raum und Zeit

miteinander verbunden haben: Auch so erschließt sich Zukunft, selbst in begrenzten Räumen:

### ZEIT

In meiner Kindheit  
hatten wir  
eine Pendeluhr  
die schwang'  
zwischen Greifenberg und  
Pollnow

hin und her

*Hans Jürgen Heise*

Auch das bloße Abmessen der Zeit ist nichts als ein Tribut, an den »Strohkönig Tod«. Wer die Tage zählt, dessen Tage sind gezählt, selbst wenn er glaubt, dass das Zählen kein Ende hat. Doch gerade angesichts unserer Endlichkeit gilt es immer wieder die Dauer des gelebten Augenblicks und seine Konsistenz mit all dem Erlebten zu evozieren.

### WIEDER DIE TAGE GEZÄHLT

Wieder die, tage gezählt  
schon zählen die neuen

halten wir uns ein'bißchen auf  
sehn wir uns ein bißchen vor  
drehn wir uns ein bißchen um

eh sie so weiter zählen

daß am ende noch was zählt.

*Johannes Poethen*

### DER UNS DIE STUNDEN ZÄHLTE'

Der uns die Stunden zählte,  
er zählt weiter.  
Was mag er zählen, sag?  
Er zählt und zählt.

Nicht kühler wirts,~  
nicht nächtiger,'

nicht feuchter.

Nur was uns lauschen half:  
es lauscht nun  
für sich allein.'

*Paul Celan*

Wenn wir selbst nicht zählend und messend mit der Zeit umgehen, ist dann jemand anderer, vielleicht jemand »ganz Anderer« da, der uns »die Stunden zählt«? Der bringt im Zählen Vergangenheit und Gegenwart zusammen. Und dennoch ist es ein Stundenzählen jenseits der Zeit: Der Herbst, die kühlere, dunklere Zeit, wird dadurch nicht spürbar. Die Endlichkeit wird auch durch dieses Zählen nicht aufgehoben. Was aber bleibt, ist ein Lauschen, in dem das Erlauschte anwesend bleibt auch jenseits der Menschen.

DIE UNRUH KOMMT VON DIR.

Nichts ist, das dich bewegt:  
du selber bist das Rad,  
Das aus sich selbst läuft  
und keine Ruhe hat.

*Angelus Silesius*

Unsere Unruhe ist's, die Unruhe des Menschen, die uns vorantreibt, in die Geschichte hinein, quasi als »Selbstläufer«. Und dann kommt ,uns bisweilen das Erschrecken an, dass die Zukunft nicht anders sein könnte als die Vergangenheit.

WAS INS NÄCHSTE JAHRHUNDERT SAGEN

Das schon in der Tinte sitzt. ,  
Todesdatum, vorgetragen-  
Feuerstein, keilumblitzt.'

*Richard Pietraß*

Doch sind es immer nur Augenblicke, in denen solche Furcht uns plagt. Eigentlich glauben wird, dass alles immer so weiter geht. Und dann wieder die plötzliche »Panik«, dass, wenn alles immer so weiter geht, bald vielleicht schon nichts mehr geht.

*GEDANKENFLUCHT*



Vorläufig läuft es noch,  
geht gut,  
geht seinen Gang

Unsere Siege  
huschen an uns vorbei  
Sogar unsre Niederlagen  
haben sich als flüchtig erwiesen

Vorläufer sind wir,  
die hinter der Nachwelt herhinken  
oder Hinterbliebene,  
die ihrer Zeit vorausseilen

Auch das Ende der Welt  
ist vielleicht  
nur ein Provisorium

Vorläufig sterben wir  
seelenruhig  
in unseren Liegestühlen

Dann sehen wir weiter

*Hans Magnus Enzensberger*

## **PRAGMATISMUS**

*für Cesare Cases*

Alles, bloß keine Ahnungen!  
Wir wissen doch längst, was langgeht:  
Überschußantelle, Deko-Fronten,  
Mediendeckung, schließlich  
das höchste der Gefühle:  
Vorstand oder Politbüro,  
und mit sechzig die Abfindung  
»im gegenseitigen Einvernehmen«.

Ja, wenn nur der kleine Mann im Ohr  
nicht wäre: Panik, zirpt er;  
Alzheimer, Jubel, Aufruhr.  
Alles kommt anders, ganz anders.  
Die blaue Vene tickt;

ein rotes Wunder geht auf,  
 das wir nicht erleben. Die Wunde  
 des Möglichen blutet noch.

*Hans Magnus Enzensberger*

Immerhin, es gab Zeiten, und das ist gerade fünfzig' Jahre her da glaubte ein Dichter noch, das Gedicht könne im Namen dessen, der die Stunden spendet«, zum mystischen Ort des Bannens werden. Doch jener Stundenspende greift nicht ein, angesichts all der Untergänge, der Ruinen und all des vergossenen Blutes. Und so scheint das Gedicht zur Kristallisation des Ungeretteten, des Unrettbaren zu werden.

Im Namen dessen, der die Stunden spendet,  
 im Schicksal des Geschlechts', dem du gehört,  
 hast du fraglosen Aug's den Blick gewendet  
 in eine' Stunde, die den' Blick zerstört,  
 die Dinge dringen kalt in die Gesichte  
 und reißen sich der alten Bindung fort,  
 es gibt nur ein Begegnen: im Gedichte  
 die Dinge mystisch bannen durch das Wort.

Am .Steingeröll der großen Weltruine,  
 dem -Ölberg, wo die tiefste Seele litt,  
 vorbei am Posilipp der Anjouine,  
 dem Stauerblut und ihrem Racheschritt:  
 ein neues Kreuz, ein neues Hochgerichte,  
 doch eine Stätte ohne Blut und Strang,  
 sie schwört in Strophen, urteilt im Gedichte,  
 die Spindeln drehen still: die Parze sang.

Im Namen dessen, der ,die Stunden spendet,  
 erahnbar nur, wenn er vorüberzieht  
 an einem Schatten, der das Jahr vollendet,  
 doch unausdeutbar bleibt das Stundenlied  
 ein Jahr am Steingeröll der Weltgeschichte,  
 Geröll der Himmel und Geröll der Macht,  
 und nun ,die Stunde, deine im Gedichte  
 das Selbstgespräch des Leides und der Nacht

*Gottfried Benn*

Nein, das Gedicht rettet nichts von dem, was verloren scheint in vergangener Zeit. Aber wenn's gut geht, wird das Gedicht zur »Flaschenpost, die irgendwann an Land stößt, an Herzland vielleicht« (Paul Celan). So können uns, wenn wir uns ansprechen lassen, Gedichte, so .kann uns die Literatur in unserer Erinnerungsfähigkeit stärken, in unserer sprachlichen Wahrnehmungsfähigkeit. Und mit all dem Erinnernten gehen wir in die Zukunft kommt die Zukunft auf uns zu mit einem neuen Jahr, mit einem neuen Jahrhundert.

**STILLE POST FÜR JEDES JAHR**

Ich sag dir den ersten Januar ins Ohr.  
Sag ihn weiter, ich warte.

*Günter Eich*

## GLÜCKLICHES NEUES JAHRTAUSEND

VON ULRICH KNELLWOL'F

Am Freitag, dem 31. Dezember 1999, am späteren Nachmittag, saß Bill Clinton in seinem Büro im Weißen Haus. Draußen herrschte düstere Dämmerung. Der Präsident saß über dem Bericht einer Expertenkommission über die Hilfe an Obdachlose in Großstädten. Er konnte sich des Gefühls nicht erwehren, es werde wieder nichts nützen, und mit einem Mal fragte er die Sekretärin, die neben ihm stand: »Was meinst du, Daisy, wird heute Nacht die Welt untergehen?«

»Die astrologische Beraterin der Washington Post behauptet es«, antwortete die Sekretärin, »aber ich denke, sie irrt sich. Jahrtausendwende ist nämlich erst in einem Jahr, am 1. Januar 2001.« »Du bist eine unverbesserliche puritanische Ostküstenrealistin«, brummte der Präsident. Und als Daisy Fitzpatrick gegangen war, befahl er in einem Anflug von Weltuntergangsstimmung, der große Weihnachtsbaum im ovalen Salon solle noch diesen Abend entfernt werden.

Am späteren Nachmittag dieses Freitags, des 31. Dezembers 1999, stand der russische Präsident Jelzin vom Schreibtisch in seinem goldstrotzenden Büro im Kreml auf, um an einen Wandschrank zu treten und sich einen Wodka einzuschenken. Seit er sich keinen mehr kommen lassen durfte, weil die Ärzte ihm das Trinken verboten, hatte er sich selbst ein Depot angelegt. Er musste sich ein wenig Mut machen, denn es war zum Verzweifeln. Die Politik verfahren, die Wirtschaft ruiniert, die Gesellschaft kaputt. Er wollte gerade die neue Flasche aufschrauben, als Frau Jelzina eintrat. »Väterchen, was tust du!«, schrie sie. »Denk an dein Herz!« Zuerst stellte er die Flasche zurück. Doch dann griff er wieder danach und sagte: »Es hat keinen Sinn. Die Welt wird ohnehin in dieser Nacht untergehen.« »Unsinn!«, rief Frau Jelzina, »sei nicht so verwestlicht. Es ist doch erst in vierzehn Tagen Neujahr!«

Am 31. Dezember 1999, einem Freitag, saß der Papst am späten Nachmittag in seinem Privatbüro im Vatikan. Es regnete seit Weihnachten. Der Papst hatte kalte Füße, und das Wetter schlug ihm aufs Gemüt. Er dachte an das Heilige Jahr, das er ausgerufen hatte, was kein Mensch ernsthaft zur Kenntnis genommen hatte. Und er dachte an die Reevangelisierung Europas, die nicht vom Fleck kam. Er hatte lange Gottesdienste vor sich heute Nacht und morgen, und immerzu musste er ein hoffnungsvolles Gesicht machen und aufmunternde Worte sagen. Wäre es nicht gescheiter, fuhr es dem Papst ganz unkontrolliert durch den Kopf, die Welt ginge in dieser Nacht unter? Und der Papst dachte dran, dass heute Freitag sei, und dass, wenn man die Zahl einunddreißig umkehre, eine Dreizehn daraus werde. Doch dann rief er sich zur Ordnung und läuterte nach seinem Sekretär, um mit ihm die Predigt der morgigen Festmesse zum Beginn des neuen Jahrtausends durchzugehen. Kalte Füße hatte er immer noch.

An diesem Freitag, dem 31. Dezember 1999, spätnachmittags, saß der Schriftsteller Rafik Schami in seinem Arbeitszimmer in Deutschland und beendete eine Geschichte über den Weltuntergang, die ihn zunehmend betrübte. Da stieß er beim Schreiben mit dem Ellbogen ein Buch vom Tisch. Es fiel so unglücklich, dass sich der Deckel löste. Ein uraltes Liturgiebuch der syrischen Christen war es; seine Mutter hatte es ihm aus Damaskus geschickt. Rafik Schami hob es auf, besah sich den Schaden und machte dabei eine Entdeckung. Der Buchdeckel war innen mit Pergament verstärkt. Dieses Pergament war mit römischen Buchstaben beschrieben, und Rafik Schami konnte entziffern: »Joseph, aus Nazareth in Galiläa, 21 Jahre; Mirjam, seine Frau, ebenfalls aus Nazareth in Galiläa, 17 Jahre; Jesus, Sohn der Obengenannten, geboren in Bethlehem, 1 Tag.«

Rafik Schami blieb der Atem weg; als er ihn wieder gefunden hatte, rief er seinen Freund Manfred an, der Papierchemiker war. Der setzte sich in seinen Wagen und kam trotz des leichten Schneefalls Hals über Kopf zu Rafik Schami gefahren und bestätigte schon nach dem ersten Blick: »Das ist echt. Römisches Amtspergament,

zweifellos aus der Zeit. Rafik, das ist eine Sensation!«

Sie lösten das Pergament vorsichtig aus' ,dem Buchdeckel, und siehe da, es enthielt neben zahlreichen weiteren Namen auch ein Datum: *im sechszwanzigsten Jahr des Kaisers Augustus*. »Sechs vor Christus«, sagte Rafik Schami. »Nun kennen wir das genaue Geburtsdatum Jesu«, sagte Manfred. »Dann sind wir also längst im dritten Jahrtausend«, jauchzte Rafik Schami, »und meine Geschichte vom Weltuntergang ist witzlos. Du, das müssen die Leute wissen.«

Er rief Uwe an, den Nachrichtenchef der ARD, und es reichte gerade noch zu einer kurzen Meldung in der Hauptsendung um zwanzig .Uhr. Sie ging wie ein Wirbelwind um den Erdball, und die ganze Welt lachte erleichtert. Bill Clinton befahl, den Weihnachtsbaum nicht wegzuschaffen, er wolle am Abend die Kerzen noch einmal anzünden. Jelzin schlug sich auf die Schenkel und beschloss, sich doch einen tüchtigen Schluck Wodka zu genehmigen, und der Papst bestellte lächelnd ein heißes Fußbad. ,Es wurde der fröhlichste Silvesterabend auf Erden seit Menschengedenken.

*in: Doktor Luther trifft Miss Highsmith,  
Verlag Nagel & Kirnche 1998*